

Der Weltreisende aus Schmittien sagt: «Reisen ist kein Menschenrecht»

Der Sensler André Lüthi hat mit «Globetrotter» den viertgrössten Schweizer Reisekonzern aufgebaut. In einer neuen Biografie sinniert er – auch selbstkritisch – über sein ereignisreiches Leben.



André Lüthi ist Delegierter des Verwaltungsrats und Präsident der «Globetrotter»-Gruppe.

Bild: Charles Ellena

Marc Lehmann

Vor genau 20 Jahren haben Sie in den Abgrund geblickt, waren nach der Tsunami-Katastrophe Ende Dezember 2004 unter den Ersten vor Ort in Thailand, um nach Schweizer Touristen zu suchen. Welche Bilder bleiben im Kopf?

Das Bild, wie ich mit Rega-Arzt Andreas Wildi in den Höfen der Tempel stand und viele Hundert

Schweizern, für die wir nach dem Verlust ihrer Angehörigen eine Art erste Anlaufstelle waren. Ein Lichtblick dann, wie uns überlebende Einheimische in diesem Elend mit Essen versorgten und uns ihre Gastfreundschaft spüren liessen.

Der Tsunami war nicht die einzige Naturkatastrophe, mit der Sie in Ihrer Laufbahn als Reiseunternehmer konfrontiert waren. Da gab es zum Beispiel auch das grosse Erdbeben in Nepal 2015, bei dessen Bewältigung Sie mitanpackten. Wieso dieser Drang, in solchen Momenten helfen zu wollen?

Ich will nicht bloss Geld spenden, sondern effektive Hilfe leisten – und zwar anders, als es die grossen Hilfsorganisationen tun. Zum Beispiel in der Provinz, wo die internationalen TV-Teams nicht hingucken. So habe ich mit nepalesischen Freunden Lebensmittel in abgelegene Regionen gebracht. Nepal und seine Menschen sind mir sehr nahe, und ich kenne mich im Land gut aus.

Das gigantische Seebeben im Indischen Ozean forderte fast 230'000 Todesopfer. Sie kamen in dieses komplett verwüstete Gebiet – was konnten Sie im Chaos ausrichten?

Wir haben rasch gemerkt, dass wir nicht einfach nur nach Schweizer Opfern Ausschau halten konnten, weil so viele andere auch Hilfe brauchten. In dieser Situation haben wir bloss funktioniert und mit Care-Teams zusammengearbeitet. Es kam zu berührenden Erlebnissen mit Schweizerinnen und

Nepal, Ihre zweite Heimat? Oder gar die erste aus einem früheren Leben? Jedenfalls will ich dem Land etwas zurückgeben von dem vielen, was es mir gegeben hat.

In Nepal ist auch ein neues Buch über Sie entstanden, eine Art Biografie in Form eines ausführlichen Gesprächs zwischen dem Autor Frank Baumann und Ihnen, auf einer Töf-F-Reise durch den Himalaya. Sie zeigen darin nicht mit Le-

bensweisheiten und Anleitungen zu einem glücklichen Dasein. Warum braucht es das? Ich werde oft an Veranstaltungen eingeladen, um über meinen Weg und die Erfolgsgeschichte von «Globetrotter» zu sprechen. Ich habe aber einfach auch Glück gehabt im Leben, habe im richtigen Moment die richtigen Menschen getroffen, die mir eine Chance gegeben und mir vertraut haben. Klar muss man die Chancen packen und etwas tun dafür. Dabei ist das Reisen eine gute Lebensschule. Man kommt an seine Grenzen, macht Fehler, ist überfordert, hat schlaflose Nächte – und doch ist es stets eine Bereicherung. Auf Reisen habe ich ge-

«Herr Bracher musste streng sein, er war der einzige Lehrer für neun Klassen.»

lernt zu vertrauen. Einander wieder mehr zu vertrauen, das würde ich mir wünschen.

Natürlich geht es im Buch auch ums Geschäft, schliesslich werden Sie an die Seminare eingeladen, weil man mehr über Ihre Erfolgsprinzipien erfahren will. Dabei fällt auf, dass Sie eine gewisse Abneigung gegen die Hochschulabgänger auf den Chefetagen verspüren. Was haben Sie gegen Unis und Diplome?

Nichts! Ich weiss, dass es eine gute Ausbildung braucht für gewisse Funktionen. Und bestimmte Berufe sind ohne ein Studium schlicht nicht möglich. Aber viele Führungskräfte wedeln dann mit ihrem MBA. Sie nehmen es als Leitfaden für ihre Führungsfunktion, statt öfter den Mut zu haben, eigene Entscheidungen zu treffen und dabei auch auf Bauch und Herz zu hören und eben: den Leuten in ihrem Umfeld zu vertrauen.

Der Begriff «Excel-Taliban» kommt mehrfach vor.

Alle wollen sich auf alle Seiten absichern, um ja keinen Fehler zu machen, und suchen in den Tabellen nach Entscheidungsgrundlagen. Was ich bei vielen vermisste, sind Eigenverantwortung und Leidenschaft.

Sie selbst haben eine Bäckerlehre gemacht – schwingt da ein Minderwertigkeitskomplex mit?

Das habe ich mich auch gefragt. Aber nein, ich wollte diesen Beruf lernen, weil mein Vater Eierhändler war und immer

Zur Person

Der 64-jährige André Lüthi ist in Schmittien aufgewachsen und hat eine Bäckerlehre absolviert, ehe er nach ausgedehnten Rucksacktrips rund um die Welt 1984 als Reiseleiter in die Branche eingestieg. Wenige Jahre später wechselte er zum damals auf Individualreisen spezialisierten Nischenanbieter «Globetrotter», den er zu einer Holding mit zwölf Tochtergesellschaften ausbaute und von 2009 bis 2023 als CEO leitete. Die «Globetrotter»-Gruppe beschäftigt heute rund 360 Angestellte. Lüthi lebt in Bern. (leh)

Buch: André Lüthi und Frank Baumann: Karma. Der Globetrotter André Lüthi – im Gespräch mit Frank Baumann. Wörterseh 2024. 272 S., 36.90 Fr.

bei Bäckereien vorbeiging. Ich war stolzer Beck und machte die beste Prüfung des Jahrgangs. Ich kann junge Menschen nur ermuntern, eine Berufslere zu machen, denn auch so kann man seinen Weg gehen.

Oft sind es die Eltern, die ihre Kinder unter allen Umständen ins Gymnasium drängen. Lasst die Kinder lernen, was sie wollen! Was man als Bäcker-Stift allerdings nicht kann: verliebt sein! Die Arbeitszeiten sind dafür nicht geeignet (lacht).

Im Schmittien der 1960er- und 70er-Jahre sind Sie aufgewachsen. Wie viel Freiburg steckt noch im Weltenbummler von heute?

Meine Mutter wohnte noch in Schmittien. Ich besuche sie in der

Regel zweimal im Monat und werde von ihr mit meinem Lieblingsessen Apfelrösti verwöhnt. Den Sensler Dialekt beherrsche ich noch einigermassen, auch wenn er sich leider etwas abgenutzt hat und die Schwägerin meint, ich solle es lieber sein lassen. Aber ich fühle mich durchaus noch als Freiburger. Natürlich bin ich durch und durch Gotéron-Fan, zum Leidwesen meines Cousins Marc Lüthi (dem CEO des SC Bern, die Red.). Selbst war ich ein schlechter Fussballer beim FC Schmittien und ein mässig talentierter Ringer in der Ringerstaffel Sense. Dafür wurde ich dank früherer Schulung durch den Grossvater mehrmals Jungschützenmeister (lacht).

Ihr Grossvater war als Käser aus dem Emmental in den Sensebezirk ausgewandert. Sie besuchten die reformierte Schule Fendingen, und dort gab es den strengen Lehrer Bracher. Stand er am Ursprung von Ihrem Problem mit Autoritäten?

Nein, Herr Bracher musste streng sein. Er war der einzige Lehrer für neun Klassen in einem einzigen Schulzimmer, da nahm er halt manchmal die Haselrute zu Hilfe, um auf den Tisch zu klopfen. Ich war übrigens kürzlich bei ihm im Pflegeheim in Böisingen, er ist heute 96 Jahre alt – es war eine wunderbare Begegnung.

Als richtiger Freiburger waren Sie Fan von Jo Siffert. Auch er einer mit einer Tellervätscher-Karriere – darum ein Vorbild für Sie?

Mein allergrösstes Vorbild. Nach seinem Tod ging ich ab dem zwölften Lebensjahr jeden Monat an sein Grab, da ich in Freiburg die Sekundarschule besuchte. Ich habe viel gelesen über ihn, etwa, dass er am Abend aufs Essen verzichtete, um am nächsten Tag ein Ersatzteilchen kaufen zu können. Und doch war er, mit zunehmendem Erfolg, auch ein Lebermann – die Freiburger wissen's!

Von Schmittien aus in die weite Welt: In den 1980er-Jahren sind Sie in die Reisebranche eingestiegen – und haben aus dem Individualreisebüro «Globetrotter» das viertgrösste Reiseunternehmen der Schweiz gemacht.

«Meine Mutter verwöhnt mich zweimal im Monat mit Apfelrösti.»

Wir als Team haben das geschafft, nicht ich allein! Ja, in diesen Hippie- und Tramber-Boom der 1980er-Jahre bin ich hineingewachsen. Aber das Reiseverhalten hat sich seit jener Zeit transformiert. Es sind längst nicht mehr nur die jungen Leute mit Rucksack, die auf eigene Faust die Welt entdecken wollen. Auch ältere Reisende oder Familien setzen heute auf Individualreisen, wollen aber auch mal in einem schönen Hotel nächtigen und haben meistens viel weniger Zeit.

Es ging stetig aufwärts mit Ihrer auf inzwischen zwölf Tochtergesellschaften angewachsenen Organisation – bis Corona kam.

Wir mussten erhebliche Umsatzeinbrüche hinnehmen und uns von einem Teil der Mitarbeitenden trennen. Zunächst wussten wir nicht, ob wir mit staatlicher Unterstützung rechnen konnten. Nach vielen geschäftlichen Komplikationen erhielten wir aber retende Härtefallhilfen – dafür dürfen wir in der Schweiz auch mal dankbar sein.

Und nun wird noch mehr gereist als je zuvor – eine Überkompensation

In der Pandemie hat sich in der Schweizer Bevölkerung die Reisesehnsucht angestaut – und das Geld auch. Ab 2023 lief es wieder richtig gut, alle haben ihre verschobenen Reisen nachgeholt. 2024 hat sich der Markt stabilisiert, das Geld sitzt nicht mehr so locker.

In gewissen Regionen der Welt spricht man von

«Overtourism». Hat das Reisen seine Unschuld verloren? Ja. Im Jahr 2000 hatten wir weltweit 650 Millionen internationale Ankünfte, 2024 werden es 1,4 Milliarden sein. Doch der Planet ist noch immer gleich gross. Ich denke, wir Touristiker tragen eine erhebliche Verantwortung, wir haben schliesslich all die Billigangebote kreiert. Und weil sich jetzt auch viele neue Segmente des Reisens leisten können – etwa Mittelschichten aus bevölkerungsreichen Ländern in Asien –, führt früher oder später kein Weg an Kontingenten vorbei. Der Taj Mahal und Machu Picchu sind einfach mal voll, wie das Stadion von Gottéron voll ist, dann braucht es halt Vorreservierungen. Politik und Industrie müssten mehr Druck machen.

Was wäre denn die Lösung, um Übertreibungen einzudämmen?

Rauf mit dem Preis, eine Abgabe auf CO₂. Das Reisen muss wieder eine Wertigkeit erhalten. Eine Woche im Viersternehotel in Ägypten mit total acht Stunden Flug für 780 Franken setzt falsche Signale. Dem Argument, das Reisen sei eine Art Menschenrecht, kann ich nichts abgewinnen. Um ein Haus zu bauen oder ein neues Auto zu kaufen, muss ich auch sparen.

Fast alle Winkel der Welt sind inzwischen ausgeleuchtet, es gibt kaum noch weisse Flecken zu entdecken. Die Destinationen müssen immer exotischer werden, Sie selbst besuchten etwa schon mehrfach Nordkorea. Darf man zu Diktatoren reisen?

Dazu sage ich: Es einmal zu sehen, ist besser, als davon tausendmal zu hören. Ich verurteile die Menschenrechtsverletzungen in Nordkorea aufs Schärfste. Aber sogar der Dalai Lama sagte, solange Gäste in das von China besetzte Tibet kämen, sei ein gewisser Informationsfluss garantiert. Man soll kritisch reisen, die Probleme benennen und vielleicht sogar versuchen, etwas zu bewegen. Wenn man aber beginnt, gewisse Länder zu boykottieren, stellt sich rasch die Frage nach den Kriterien.

Wird in einer kriegerischen Welt mit ihrer zunehmend unübersichtlichen geopolitischen Lage das Reisen schwieriger?

Ich glaube, die Leute haben sich schon fast ein bisschen an Krisen gewöhnt. Klar, wenn es irgendwo eskaliert, dann hat das einen negativen Einfluss auf das Reisen. Aber dann verlagert es sich in andere, friedlichere Weltgegenden. Der Tourismus ist – direkt oder indirekt – auch der weltweit grösste Arbeitgeber, und das Reisen und Entdecken steckt nun mal in uns Menschen drin.

Das Gespräch zwischen André Lüthi und Marc Lehmann als Podcast.



Serie

Zum Jahreswechsel sprechen wir mit sechs Freiburger Persönlichkeiten über Themen, die über den Tag hinaus aktuell und interessant bleiben.



Am ersten Januarwochenende spielt das Orchester Biel Solothurn im Podium Düringen.

Bild: Thomas Batschelet/zvg

Neujahrskonzert: Von Strauss bis Zbinden

Am ersten Januarwochenende findet das traditionelle Neujahrskonzert in Düringen statt. Zu Gast ist das Orchester Biel Solothurn unter der Leitung von Yannis Pouspourikas.

Hannah Plüss

Düringen Das Leben als ausserirdes Fest, als heiteres Spiel voller Verwechslungen und Tanzeinlagen: So wird es in der «Fledermaus» dargestellt, der berühmtesten Operette von Johann Strauss (Sohn). Vielleicht ist diese Unbeschwertheit der Grund, weshalb das Werk oft an Neujahrskonzerten gespielt wird. Längst nicht mehr nur in Wien, wo die Tradition ihren Anfang nahm, sondern auch in Salzburg, Florida – und Düringen.

Musikalisch und gesellig

«Als Konzerthaus spielen wir während der Saison von allem ein bisschen: Neue Musik, Barock, Romantik», erklärt Yannis Pouspourikas, Chefdirigent und Konzertdirektor des Theater Orchester Biel Solothurn (Tobs). Das Tobs spielt am Neujahrskonzert unter seiner Leitung im Podium Düringen. «Das Publikum will auch unbekannte Musik entdecken. Aber Weihnachten und Neujahr ist die Zeit, in der die Leute Musik wiedererkennen möchten.»

Düringen Tourismus organisiert das Neujahrskonzert jeweils am ersten Januarwochenende. Es ist ein fixer Termin in der regionalen Agenda. Es ist neben dem musikalischen Vergnügen auch ein geselliger Anlass, an dem man mit vielen bekannten Gesichtern aufs neue Jahr anstossen kann. Das Cüpli-Schaumwein zu diesem Zweck geht sogar aufs Haus.

Ein gern gesehener Gast

Das Tobs ist am Neujahrskonzert ein regelmässiger und gern gesehener Gast. Die Zuneigung beruht auf Gegenseitigkeit: «Das Tobs hat eine geteilte Identität: In Zürich finden sie, wir seien Romands, und die in Lausanne sagen, wir gehören zur Deutschschweiz. Wir sind also halb Suisse Romande, halb Suisse Alémanique, stehen in den zwei Welten», sagt Pous-

«An Weihnachten und Neujahr möchten die Leute Musik wiedererkennen.»

Yannis Pouspourikas
Dirigent Neujahrskonzert

pourikas. «Die Region Düringen hat genau dieselbe Identität.» Den Dirigenten fasziniert die Idee des interkulturellen friedlichen Zusammenlebens auf allen Ebenen: privat – mit Frau und Kinder lebt er in Deutschland, pendelt aber regelmässig in die Schweiz und nach Frankreich. Aber auch innerhalb der Schweiz, über die Sprachgrenzen hinweg. Und gerade auch zu Zeiten Johann Strausses, im multikulturell geprägten Wien des 19. Jahrhunderts. Immerhin sei das berühmteste Stück der Fledermaus, der «Csárdás», eine Hommage an die ungarische Volksmusik. In Düringen spielt das Orchester aus der «Fledermaus» neben dem Csárdás auch die Ouvertüre und die «Tik-Tak Polka». Und zur Feier des 200. Geburtstags ihres Komponisten noch weitere Klassiker aus der Feder Strausses, wie «Der Zigeunerbaron» oder «An der schönen blauen Donau».

Auftritte an vier Orten

In der ersten Woche des Jahr wird das Tobs das Programm sieben Mal in vier verschiedenen Orten spielen: Genf, Biel, Solothurn und Düringen. In Düringen spielt das Tobs am Freitag, Samstag sowie am Sonntag am Morgen und Abend. Ein wahrer Marathon, dem Pouspourikas aber heiter entgegenblickt: «Wir vom Orchester müssen zwar in der Feiertagszeit arbeiten. Aber das Publikum ist so entspannt und voller guter Energie, dass solche Konzerte immer viel Freude für uns bringen.»

Eintrittskarten und weitere Informationen erhalten Sie unter: www.fribourg.ch/de/schwarzsee/veranstaltungen/neujahrskonzert-2025/

Doch Yannis Pouspourikas beliebt es nicht bei diesen Evergreens der klassischen Musik.